

Jesus Christus, gestorben für uns... - Zur Deutung des Todes Jesu

Es ist eine der zentralen Überzeugungen des christlichen Credo, dass der Tod Jesu zu unserem Heil geschehen sei. Das Neue Testament bietet dabei eine Fülle von Formulierungen, um diese Grundüberzeugung zum Ausdruck zu bringen. Im Laufe der Kirchengeschichte sind dazu noch weitere Ansätze entstanden. In der Gegenwart jedoch gibt es Kritik an manchen dieser Formulierungen. So sind zum Beispiel die Rede vom Sühnopfer oder auch die im Mittelalter entwickelte Satisfaktionslehre für viele problematisch geworden. Wie lässt sich nun so vom Tod Jesu reden, dass dessen pro nobis einerseits deutlich wird, andererseits aber gegenwärtige Menschen nicht vormoderne Verstehensbedingungen und Weltbilder akzeptieren müssen?

Um diese Frage zu klären, soll zunächst aus einer sprachanalytischen Perspektive gefragt werden, wie eine Deutung des Todes Jesu sprachlich vollzogen wird und welches die Bedingungen ihrer Plausibilität sind. Diese Grundeinsichten sollen dann im zweiten Schritt exemplarisch auf einige Deutungen des Todes Jesu angewandt werden.

1. Das Sprachspiel „Deutung“

Deutungen begründen einen gegenwärtigen Glaubensinhalt durch Rückgriff auf ein vergangenes Geschehen. Wie genau gestaltet sich dieser Rückgriff?

Um diese Frage zu klären, sind zunächst einige sprachanalytische Betrachtungen hilfreich. Dabei soll an ein Beispiel aufgezeigt werden, wie eine Deutung funktioniert und was Kriterien ihrer Plausibilität sind.

1.1. Grundtypen von Sätzen

Sprachliche Sätze kann man idealiter unterscheiden in erzählende, beschreibende, ankündigende und fordernde Sätze.

Erzählungen haben die Grundform „X geschah“ und berichten vom Geschehen X, das in der vergangenen Zeit seinen Anfang nahm und irgendwann sein Ende hatte oder noch haben wird. Berichte in den biblischen Texten über ein vergangenes Geschehen - wie zum Beispiel das Sterben Jesu - sind sprachlogisch gesehen Erzählungen.

Beschreibungen haben die Grundform „X ist“, wobei X einen (mindestens dem Anspruch nach) zeitlos gültigen Sachverhalt darstellt. Dogmatische Aussagen über Gott und den Menschen haben die sprachlogische Form der Beschreibung.

Ankündigungen haben die Grundform „X wird sein“. Dabei stellt X einen Sachverhalt dar, von dem erwartet wird, dass er in einer Zukunft der Fall sein wird.¹

¹ Noch offene prophetische Ankündigungen und Zukunftshoffnungen sind sprachlogisch als Ankündigungen zu verstehen. Dagegen sind prophetische Ankündigungen, die bereits in Erfüllung gegangen sind oder deren Erfüllung definitiv nicht mehr möglich sind, zu Erzählungen geworden.

Forderungen haben die Grundform „X soll sein“, wobei X ein Sachverhalt ist, dessen Wirklichkeit gewünscht oder gar gefordert ist, aber nicht notwendigerweise eintreten wird.² Paränetische Texte, Gebote und Verbote, ethische Anweisungen haben sprachlogisch betrachtet die Form von Forderungen.

Eine Deutung soll nun als Verknüpfung von zwei Sätzen verstanden werden, bei der argumentativ aus einer Erzählung eine Beschreibung, eine Ankündigung oder eine Forderung abgeleitet wird. Die Grundform einer Deutung lautet so: „Weil X geschah, ist Y / wird Y sein / soll Y sein.“

Von der Deutung zu unterscheiden ist die Erklärung. Eine Erklärung versucht einen Kausalzusammenhang herzustellen zwischen zwei Ereignissen, von denen mindestens eines in der Vergangenheit liegt, das zweite aber auch in der Gegenwart geschehen kann. Eine Erklärung hat die Grundform: „Weil X geschah, geschah danach Y / geschieht heute Y.“

Historisch-kritische Exegese, die versucht verständlich zu machen, welche Ereignisse und Erfahrungen in den biblischen Texten Ausdruck gefunden haben, bewegt sich häufig im Rahmen von Erklärungen. So ist es eine Erklärung, wenn zum Beispiel herausgearbeitet wird, welche Motivationen die jüdischen Religionsbehörden dazu bewogen, Jesus gefangen zu nehmen und bei Pilatus anzuklagen. Erklärungen können in ihrer Plausibilität hinterfragt werden, verlangen aber keine persönliche Stellungnahme des Erklärenden, gute Erklärungen enthalten sich sogar einer Wertung. Dies ist möglich, weil sie über ein Geschehen berichten, das vom Erklärenden nicht mehr beeinflusst werden kann und von diesem prinzipiell unabhängig ist.³

Interpretationen des Todes Jesu in einer Predigt oder auch in dogmatischen Zusammenhängen bewegen sich im Rahmen von Deutungen. Eine Deutung des Todes Jesu versucht also, den Inhalt des gegenwärtigen Glaubens und Hoffens und Maxime des Handelns durch Rückgriff auf die Erzählungen vom Sterben Jesu zu begründen. Sie kommen damit zu Beschreibungen, die Aussagen über das Wesen des Menschen oder Gottes machen, zu Ankündigungen, was der Glaube erhofft, oder zu Forderungen, die sich aus dem christlichen Glauben ergeben. All dies gibt dem Glauben inhaltlich Gestalt und darum zu einer persönlichen Stellungnahme herausfordern. Das Ergebnis einer Deutung kann damit theologisch hinterfragt werden; aber auch der argumentative Schluss einer Deutung muss - genauso wie bei einer Erklärung - Plausibilität besitzen.

1.2. Das zweistufige Vorgehen bei einer Deutung

Ich möchte das Vorgehen bei einer Deutung erhellen an einem Beispiel, das zunächst nicht aus dem religiösen Bereich stammt, bei dem sich aber alle typischen Phänomene einer Deutung erkennen lassen. Dieses Beispiel für eine Deutung lautet:

² Wird der Sachverhalt X notwendigerweise eintreten, dann handelt es sich auch wenn das Verb „sollen“ Verwendung findet, sprachlogisch um eine Ankündigung.

³ Aus dem gleichen Grund sind Erklärungen oft auch für Glauben und Theologie uninteressant. Denn Theologie als versprachlichter und reflektierter Glaube hat ihr Zentrum in Beschreibungen, Ankündigungen und Forderungen. Erst wo in Form von Deutungen Erzählungen als Grundlage von Aussagen dieser Art dienen, werden sie als für den Glauben relevant angesehen. Dabei gibt es durchaus auch eine negative Relevanz: Bestimmte historische Fakten können den Glauben auch in Frage stellen - Wenn Jesus zum Beispiel als historische Person nicht gelebt hätte, wäre das christliche Credo hinfällig.

- (1) *Seit mir mein Nachbar bei einem Wasserrohrbruch in unserer Wohnung vor zwei Jahren mit großem Engagement geholfen hat, weiß ich, dass ich ihn in Schwierigkeiten um Hilfe bitten kann.*

Die in diesem Satz zur Sprache findende Deutung geschieht in zwei Schritten.

Erster Schritt: Die Pointenbildung

Damit ein vergangenes Geschehen überhaupt gedeutet werden kann, muss es uns zunächst überliefert werden, und das heißt in Sprache gefasst, aufgezeichnet werden.⁴ Ich verdeutliche das an diesem Beispiel:

- (2) *Vor zwei Jahren erlebte ich einmal eine sehr unangenehme Überraschung. In der Nacht platzte der Schlauch an unserer Waschmaschine, das Bad lief voll Wasser, durch die Türritze lief das Wasser in den Flur und in die angrenzenden Zimmer. Das Wasser drang in die Decke ein und tropfte schließlich das Stockwerk tiefer von der Decke. Mein Nachbar ein Stock tiefer wachte auf, weil ihm Wasser ins Gesicht tropfte. Er läutete bei uns. Ich sprang aus dem Bett und stand im Wasser. Welch ein Schreck! Dann watete ich zur Tür, öffnete meinem Nachbarn und stellte den Wasserhahn ab. Zusammen machten wir uns ans Werk und schöpften und wischten das Wasser auf. Er hat mit mir zusammen gearbeitet bis zum nächsten Morgen; und hinterher hat er mich noch beraten, als ich Ärger mit der Versicherung hatte.*

So könnte dieses vergangene Geschehen vielleicht in einer schon recht knappen Erzählung lauten. Das vielfältige Erleben dieser Nacht wird dabei in Sprache gefasst. Dabei enthält diese Erzählung eine ganze Menge Details und Einzelzüge, hebt manches hervor (zum Beispiel den Moment aus dem Bett ins Wasser zu steigen) und lässt andere Einzelzüge weg (zum Beispiel zu welcher Uhrzeit genau der Nachbar aufgewacht ist).

Für eine Deutung wird nun dieses komplexe Geschehen auf eine ganz knappe Erzählung reduziert, auf eine Pointe. Eine Pointe ist immer noch eine Erzählung, allerdings fokussiert sie das komplexe Geschehen auf einen Aspekt hin. In der Deutung (1) lautet die Pointe:

- (3) *Mein Nachbar half mir bei einem Wasserrohrbruch vor zwei Jahren mit großem Engagement.*

Betrachtet man diesen Satz (3) genauer, dann stellt man fest, dass er bereits eine Interpretation des Geschehens enthält. Das Verb „helfen“ taucht erst in der Pointe auf, noch nicht in der Erzählung selbst. Trotzdem würden wir die Pointenbildung als eine legitime Zusammenfassung des Geschehens ansehen. Was der Nachbar damals faktisch getan hat, kann wohl mit einer gewissen Allgemeingültigkeit als Hilfe verstanden und beschrieben werden. Dennoch ist wichtig: Die Pointe greift bereits ein Stück weit über das sprachlich überlieferte Geschehen hinaus und stellt es in einen bestimmten Kontext hinein - hier im Beispiel in den Kontext nachbarschaftlicher Hilfe.

Dieses Hinausgreifen über das erzählte Geschehen findet sich auf eine besondere Weise in religiösen Deutungen. Im vorgegebenen Beispiel könnte eine religiöse Deutung vielleicht auf folgende Pointe gründen:

- (4) *Vor zwei Jahren bei einem Wasserrohrbruch in meiner Wohnung schickte mir der Himmel einen Engel in der Gestalt meines Nachbarn.*

⁴ In modernen Zeiten stehen mit Film- und Tondokumenten noch weitere Medien zur Verfügung; aber auch diese müssen zu Sprache werden, um Grundlage für Deutungen zu werden.

Hier wird deutlich, dass die Pointenbildung bereits eine Interpretation des vergangenen Geschehens enthält, die über eine rein historische Beschreibung und damit allgemein akzeptable Erzählung des Geschehens hinaus gehen kann. In eine solche Pointenbildung gehen bereits theologische Voraussetzungen - sozusagen ein theologisches Weltbild - mit ein. Dieses Weltbild muss von den Rezipienten der Deutung, die auf einer solchen Pointenbildung aufbaut, geteilt werden, um für sie plausibel zu sein. Ein Atheist würde die Pointe (4) höchstens als metaphorische Rede, aber nicht als Realaussage akzeptieren.

An Beispiel (4) wird noch ein weiteres Phänomen deutlich. Ein solcher Satz wird der Betroffene sicher nicht in dem Moment formuliert haben, als er durch das Läuten des Nachbarn aus dem Schlaf gerissen wurde und ihm das ganze Desaster bewusst wurde. Vielleicht wäre eine solche Aussage möglich am Ende dieser anstrengenden Nacht, als auf die Hilfe des Nachbarn zurückgeblickt werden konnte. Aber die Wahrheit der Pointen (3) und (4) hängt nicht davon ab, dass sie bereits im Augenblick des Geschehens selbst formuliert wurden. Offenbar ist es auch im Rückblick möglich, Pointen zu formulieren. Manche Pointen werden vielleicht überhaupt erst aus dem historischen Abstand heraus formulierbar sein, weil sich die Bedeutung eines Geschehens oft erst aus dem historischen Abstand heraus wirklich ergibt.

Wie das Beispiel (4) zeigt, ist die Pointe (3) nicht die einzig mögliche Pointe, die aus dem überlieferten Geschehen gebildet werden kann. Es wäre zum Beispiel auch folgende Pointe möglich:

(5) *Vor zwei Jahren - bei einem Wasserrohrbruch in meiner Wohnung - brachte mir mein Nachbar durch sein Klingeln eine schreckliche Wahrheit zu Bewusstsein.*

Auch dies wäre noch eine legitime Pointenbildung, aus der sich eine andere Deutung entwickeln ließe. Schon dieses schlichte Beispiel lässt erkennen, dass ein Geschehen für mehrere Pointen offen ist und darum auf eine vielfältige Weise gedeutet werden kann.

Schon die Rede von legitimer Pointenbildung macht deutlich, dass nicht einfach jede Pointe erlaubt ist. Denkbar wäre ja auch folgender Satz:

(6) *Vor zwei Jahren - bei einem Wasserrohrbruch in meiner Wohnung - hatte ich zu jeder Zeit alles im Griff*

Eine solche Pointe würden wir doch als Verdrehung der Tatsachen empfinden. Es ist also nicht möglich, auf der Basis einer vorgegebenen Erzählung beliebige Pointen zu bilden.

Zweiter Schritt: Die Folgerung aus der Pointe

Die Pointe ist aber noch nicht die ganze Deutung des Geschehens. In Text (1) wird aus dem vergangenen Geschehen eine Folgerung abgeleitet:

(7) *Ich weiß, dass ich meinen Nachbarn in Schwierigkeiten um Hilfe bitten kann.*

Diese Folgerung hat sprachanalytisch die Form einer Beschreibung. Es wird eine Aussage gemacht darüber, was der Fall ist. Das vorangestellte „Ich weiß“ macht deutlich, dass diese Beschreibung „Ich kann meinen Nachbarn in schwierigen Situationen um Hilfe bitten“ nicht selbstverständlich ist - nicht auf alle Nachbarn kann man sich so verlassen. Diese Aussage stellt vielmehr eine persönliche Stellungnahme dar, sie ist sozusagen Teil einer persönlichen Weltsicht.

Die Deutung besteht nun darin, dass aus der Pointe (3) in der Gestalt einer Erzählung die Folgerung (7) in der Gestalt hier einer Beschreibung abgeleitet wird. Denkbar wäre auch die

Ableitung einer Ankündigung oder einer Forderung. Letzteres wäre zum Beispiel der Fall in folgendem Satz:

- (8) *Mein Nachbar hat mir damals so engagiert geholfen; wenn er jetzt meine Hilfe braucht, dann muss ich auch zur Hilfe für ihn bereit sein.*

Auch dieses wäre sicher für uns eine legitime Deutung des damaligen Geschehens.

Betrachten wir den Zusammenhang von Pointe und Folgerung genauer. Durch die Reduktion des komplexen Geschehens auf eine Pointe, wird dieses Geschehen bereits in einen bestimmten Erfahrungsraum hineingestellt. Auf der Basis der Plausibilitäten dieses Erfahrungsraumes wird dann aus dem vergangenen Geschehen ein Schluss auf die gegenwärtige Bedeutung dieses Geschehens gezogen, also eine Beschreibung, eine Ankündigung oder eine Forderung aus dem vergangenen Geschehen abgeleitet.

Im hier analysierten Beispiel greift dabei die Deutung auf den Erfahrungsraum der nachbarschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zurück. Dieser Erfahrungsraum enthält zunächst die Annahme, dass Nachbarn nicht selbstverständlich zu derart weitgehender Hilfe verpflichtet sind. Was der Nachbar also damals tat, war mehr, als von ihm zu erwarten war. In diesen Erfahrungsraum gehört auch die allgemeine anthropologische Voraussetzung, dass Menschen hinsichtlich ihres Charakters und ihres Verhaltens eine gewisse Konstanz zeigen. Was er also damals tat, würde er wohl - unter ähnlichen Voraussetzungen - auch heute wieder tun. Zu diesem Erfahrungsraum gehört außerdem auch die Grundregel, dass erfahrene Wohltaten auch eine Verpflichtung für eigenes Verhalten darstellen. Deshalb besitzt auch die Deutung (8) Plausibilität.

Sicher ist für jeden und jede der Erfahrungsraum „nachbarschaftliche und freundschaftliche Beziehungen“ mit ganz eigenen Erfahrungen verbunden. Aber doch gibt es überindividuelle Regeln und Strukturen. Wenn eine Deutung zu solch allgemein gültigen Regeln und Strukturen kohärent ist, dann hat sie Plausibilität für alle, die diese allgemein gültigen Regeln und Strukturen teilen, die also an diesem Erfahrungsraum partizipieren.

Betrachten wir die Deutung (1) genauer, dann lässt sie sich auf zweierlei Weise weitergehend erläutern:

- (9) *Durch sein Verhalten in der Nacht des Wasserrohrbruchs hat mir mein Nachbar gezeigt, dass er ein hilfsbereiter Mensch ist. Weil ich aus seinem damaligen Verhalten erkennen kann, welche Einstellungen meinen Nachbarn prägen, kann ich auch in Zukunft damit rechnen, dass er mir in ähnlichen Notlagen helfen wird.*

- (10) *Durch sein Engagement in der Nacht des Wasserrohrbruchs sind wir beide zu Freunden geworden. Weil ein Freund seinen Freund nicht im Stich lässt, kann ich auch in Zukunft damit rechnen, dass er mir in ähnlichen Notlagen helfen wird.*

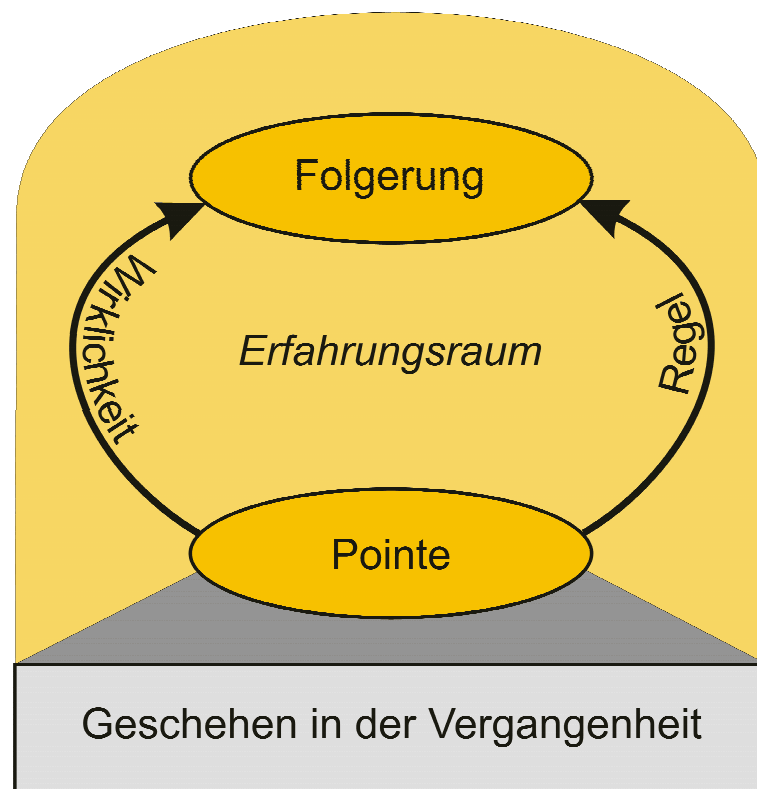
Beide Fälle zeigen paradigmatisch die beiden Grundtypen, wie eine Folgerung aus einer Pointe abgeleitet wird.

Die Formulierung (9) enthält eine Deutung, in der aus einem vergangenen Geschehen eine zeitlose Regel abgeleitet wird. Im Beispiel wird aus dem Verhalten des Nachbarn abgeleitet, nach welchen Regeln und Wertvorstellungen er handelt. Unter der Prämisse, dass diese Regeln für ihn auch weiterhin gelten, kann so so auch auf sein zukünftiges Handeln geschlossen werden.

Die Formulierung (10) enthält eine Deutung, die im vergangenen Geschehen eine Wirklichkeit begründet sieht, in deren Fortbestehen die Folgerung für die Gegenwart sich gründet. Durch die Ereignisse jener Nacht vor zwei Jahren ist eine Freundschaft entstanden. Aus dieser Wirklichkeit und der Grundannahme des Erfahrungsraums, dass Freunde einander nicht im Stich lassen, wird eine Folgerung für das zu erwartende Verhalten des Nachbarn und Freundes gezogen.

Die Formulierungen (9) und (10) können beide als Interpretation der Deutung (1) verstanden werden. Wenn wir nur Deutung (1) hören, dann wissen wir nicht, welches Modell für den Sprecher der Deutung (1) im Hintergrund stand. Gerade bei so knappen Formulierungen wie Deutung (1) sind also mehrere Interpretationen für diese Deutung möglich.

Die bisher analysierten Elemente des Sprachspiels Deutung lassen sich schematisch so darstellen:



Abschließend sind hier noch einmal die Kriterien für die Legitimität einer Deutung zusammenzustellen:

1. Die Deutung darf nicht historische Fakten voraussetzen, die der Erzählüberlieferung des gedeuteten Geschehens widersprechen.
2. Wenn die Pointenbildung über historische Fakten hinaus eine theologische Interpretation des Geschehens umfasst, muss die vorausgesetzte theologische Weltansicht für die Rezipienten der Deutung plausibel sein.
3. Der Erfahrungsraum, auf den die Deutung in ihrer Folgerung aus der gebildeten Pointe zurückgreift, muss den Rezipienten der Deutung vertraut und die Deutung muss zu den Regeln und Strukturen des Erfahrungsraumes kohärent sein.

Einige grundlegende Einsichten sind noch nachzutragen: Die Interpretationen (9) und (10) der Deutung (1) lassen durchscheinen, dass Deutung (1) wohl nicht unmittelbar in jener desaströsen Nacht ausgesprochen wurde, sondern erst im Rückblick auf das gedeutete Geschehen vollzogen wurden. Aus diesem Befund ergibt sich, dass die Legitimität einer Deutung sich nicht durch die zeitliche Nähe ihrer Entstehung zum gedeuteten Geschehen ergibt. Es ist auch aus großem zeitlichen Abstand heraus noch möglich, legitime Deutungen zu formulieren - manche Deutungen sind überhaupt erst aus einem zeitlichen Abstand heraus möglich. Da ein Geschehen auch für eine Fülle von Deutungen offen ist, folgt daraus, dass auch heute noch neue, legitime Deutungen des Todes Jesu entwickelt werden können.

Damit kann auch nicht ein Vorzug einer bestimmten Deutungen gegenüber anderen Deutungen damit begründet werden, dass sie von einer am gedeuteten Geschehen unmittelbar beteiligten Person geäußert wurde. Eine Deutung des Kreuzestodes Jesu ist darum also nicht per se schon plausibler, weil sie sich auf den historischen Jesus selbst zurückführen lässt.

2. Exemplarische Analyse von einigen Deutungen des Todes Jesu

Das eben entworfene Modell des Sprachspiels „Deutung“ soll nun exemplarisch auf einige Deutungen des Todes Jesu angewandt werden. Dabei lassen sich in der Analyse der einzelnen Deutungen verallgemeinerbare Beobachtungen machen und auch homiletische Impulse gewinnen.

2.1. Also hat Gott die Welt geliebt... (Joh.3,16)

Joh.3,16 findet sich einer der soteriologischen Spitzensätze des Johannes-Evangeliums:

(A)so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn (hin)gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Analyse der Deutung

Auch in diesem johanneischen Spitzensatz finden sich die Zweistufigkeit von Pointe und Folgerung. Die Pointe besteht aus dem Satz „Gott hat seinen eingeborenen Sohn hingegeben“. In diesem Satz ist das komplexen Geschehen von Geburt, Wirken und Sterben Jesu zusammengefasst und in den Horizont der johanneischen Weltsicht gerückt, die den zugrunde liegenden Erfahrungsraum darstellt: Das Leben, Wirken und Sterben Jesu ist eigentlich eine Aktion Gottes, denn Gott ist das Subjekt dieses Geschehens; deshalb ist im johanneischen Sinn besser von Inkarnation, irdischem Wirken und Erhöhung des (Gottes)Sohnes zu reden. Die Folgerung aus dieser Pointe lautet: „Gottes Liebe zu uns ist übergroß, weil er bereit war, seinen Sohn hinzugeben.“ In der Sendung des Sohnes, die ins Leiden und in den Tod hineinführt, äußert sich also Gottes Liebe zur Welt, weil Gott damit die Menschen nicht der Welt der Finsternis überlässt, sondern ihnen einen Zugang zum Licht und zum Leben eröffnet.

Um diese Pointenbildung nachvollziehen zu können, müssen wir den Erfahrungsraum des Johannes-Evangeliums kennen. Offenbar hat das Johannes-Evangelium ein zweistöckiges Weltbild: Die Welt Gottes ist oben; die Welt der Menschen - der Kosmos - ist unten. Die Welt Gottes ist Licht und Leben, der Kosmos ist in der Finsternis und steht unter der Herrschaft des Todes. Beide Welten sind strikt voneinander getrennt und es besteht keine Möglichkeit von der Welt der Menschen in die Welt Gottes zu gelangen. - Niemand hat Gott je gesehen (Joh.1,18). Rettung wird in der johanneischen Logik möglich, indem der Logos, der eingeborene Sohn Gottes, der selbst das Licht ist (Joh.1,4) in die Welt, den Kosmos aus Finsternis

und Tod hineingeht und damit mitten in der Finsternis Licht und Leben präsent macht (Joh.1,9). Dieses Eingehen des göttlichen Logos in die Welt, die Fleischwerdung des Logos, gipfelt in der Übernahme des gottlosen Todes; deshalb kann die Inkarnation, die auf den Tod am Kreuz zuläuft, als Hingabe bezeichnet werden. Der Vater gibt den Sohn hin und dieser gibt sich selbst hin.

Innerhalb dieses Erfahrungsraumes - man könnte vielleicht auch von Vorstellungswelt sprechen - wird nun die Folgerung gezogen: Es besteht nun die Möglichkeit für alle, die an den Gottessohn glauben, gerettet zu werden und Anteil zu gewinnen am ewigen Leben. Diese Möglichkeit besteht, weil Gott in der Person des Gottessohnes in der Welt der Finsternis nun präsent ist. Es ist also in der Vergangenheit eine neue Wirklichkeit entstanden, die in der Gegenwart eine Möglichkeit eröffnet: Durch den Glauben an diesen Gottessohn ist es möglich, in Kontakt mit Gott zu kommen und so Anteil an den Qualitäten Gottes zu erhalten: Licht und ewiges Leben.

Diese Vorstellungswelt des Johannes-Evangeliums ist dabei nicht primär mythisch-kosmologisch zu verstehen und damit als vormodern abzutun, sondern sie ist symbolisch zu interpretieren: Die johanneische Finsternis der Welt steht als Symbol für all das, was erfülltes menschliches Leben in Frage stellt und verneint: Sinnlosigkeit, Schuld, Einsamkeit, Abwertung, Beschämung, Schmerz, Hass, Feindschaft, Tod. Menschliches Leben strebt nach dem Licht, ist aber immer wieder gefangen in den Erfahrungen der Finsternis, macht immer wieder die Erfahrung, dass es aus eigener Kraft nicht die Erfahrungen der Finsternis überwinden kann. Rettung besteht deshalb darin, den lebensfeindlichen Situationen stand zu halten, in ihnen Hoffnung zu haben auf erfülltes Leben und so offen zu werden für Kräfte, die diese Infragestellung des Lebens überwinden. In der Person Jesu erleidet Gott selbst die Leben verneinenden Kräfte dieser Welt, erleidet selbst sogar den Tod, die scheinbar endgültige Verneinung des Lebens, ohne dabei aber selbst seine Lebendigkeit und Göttlichkeit zu verlieren. Damit steht Gott an der Seite der Menschen, die unter den Leben verneinenden Erfahrungen leiden, und demonstriert so, dass die Lebendigkeit Gottes diesen Erfahrungen standhält, dass in aller Sinnlosigkeit Gottes Sinnfülle nicht aufgehoben werden kann, dass in aller Schuld und Beschämung Gottes Annahme der Menschen nicht aufhört, dass in allem Hass und aller Feindschaft Gott dennoch zu uns Menschen steht, dass selbst im Tod Gottes Lebenskraft noch nicht am Ende ist. Diese Identifikation Gottes mit dem Menschen, dessen Leben verneint wird, hilft dem Menschen, die erfahrene Lebensverneinung auszuhalten und ihr standzuhalten und gibt Hoffnung auf Überwindung dieser Lebensverneinung. Damit kann bereits in aller Lebensverneinung Gottes Lebendigkeit, ewiges Leben erfahrbar werden.

Die Deutung des Geschicks Jesu, die Joh.3,16 vornimmt, lässt sich damit so paraphrasieren: In Jesu Leben, Wirken und Sterben erleidet Gott selbst die lebensfeindlichen Mächte dieser Welt, nimmt Jesus also selbst Leiden und Sterben auf sich - soweit die Pointe -, damit wir - und dies ist die Folgerung: - erkennen können, dass Gottes Liebe zu uns so groß ist, dass uns nichts von seiner Lebendigkeit endgültig abschneiden kann, so dass wir in allen lebensverneinenden Erfahrungen glauben können, dass Gott uns nicht im Stich lässt, so dass wir nicht verzweifeln müssen, sondern Hoffnung fassen können und bereits damit etwas von Gottes Lebendigkeit in unser Leben hinein fließt. Gott selbst nimmt in Jesus Christus das unannehmbare an, hält es aus und steht es durch, damit wir wissen: Auch wir können mit Gottes Kraft das Unannehmbare aushalten, durchstehen und überwinden. Damit wird die kosmologisch beschriebene durch den Tod Jesu geschaffene neue Wirklichkeit (Das Licht kam in die Finsternis) als Symbol verstanden, das durch eine in Jesu Tod erkennbare Regel interpretiert wird.

Festzuhalten ist hier, dass das Unheil, aus dem die Erinnerung an den Kreuzestod Jesu befreit, in jenen lebensverneinenden Erfahrungen besteht, die so schwer annehmbar sind: Sinnlosigkeit, Schuld, Einsamkeit, Abwertung, Beschämung, Schmerz, Hass, Feindschaft, Tod. Das Unheil ist hier also das Unannehmbare, das Christus durch seinen Weg in dieses Unannehmbare hinein für uns annehmbar macht. Befreiung geschieht durch Annahme des Unannehmbaren.

Allgemeingültige Beobachtungen

Die zuletzt gemachte Beobachtung lässt sich auch an anderen Deutungen des Todes Jesu machen. In der Antike war ein kosmologisch-mythisches Denken verbreitet, das auch den Tod Jesu in diesen Kategorien zu verstehen suchte. Wenn wir unter gegenwärtigen Verstehensbedingungen diese Deutungen rezipieren wollen, sind wir oft gezwungen Folgerungen aus Pointen auf der Basis von Wirklichkeitsaussagen durch Folgerungen aus Pointen auf der Basis von Regeln zu interpretieren.⁵

Die vorausgehenden Ausführungen machen zeigen auch, dass die Interpretation einer Deutung oft bedeutet, den vorausgesetzten Erfahrungsraum so verständlich zu machen, dass er nachvollziehbar wird. Die Plausibilität einer Deutung hängt dabei auch davon ab, ob uns der zugrunde liegende Erfahrungsraum plausibel ist.

Plausibel ist der Erfahrungsraum dann, wenn er sich kohärent mit unserem Weltbild verbinden lässt. Dies zeigt sich oft daran, dass sich innerhalb dieses Erfahrungsraumes eine Geschichte erzählen lässt, die strukturparallel zur Geschichte des Geschicks Jesu gedeutet werden kann (vgl. den folgenden Abschnitt). Die Strukturparallelität muss sich dabei auf die erzählte Pointe, wie auch auf die daraus abgeleitete Folgerung erstrecken. Lässt sich eine solche in sich plausible Geschichte samt ihrer nachvollziehbaren Deutung innerhalb eines Erfahrungsraumes nicht erzählen, wird auch eine Deutung des Todes Jesu auf der Basis dieses Erfahrungsraumes schwerlich Plausibilität haben.

Im vorliegenden Fall lässt sich der vorausgesetzte Erfahrungsraum gut durch andere johanneische Texte erhellen; bei manch anderen Deutungen des Todes Jesu ist dies aber schwerer, da der verwendete Erfahrungsraum von den Autoren der neutestamentlichen Schriften als bekannt vorausgesetzt wird, uns heute aber aufgrund der kulturellen Unterschiede nicht mehr einfach präsent ist.

Außerdem wird hier bereits deutlich, dass der einer Deutung des Todes Jesu zugrunde liegende Erfahrungsraum bereits Vorstellungen darüber enthält, wie sich menschliches Leben im Gegenüber zu Gott und Welt gestaltet, worin des Menschen Not und worin seine Rettung besteht. Betrachtet man andere Deutungen des Todes Jesu, dann wird auch dort deutlich, dass in ihnen jeweils spezifische Vorstellungen über die Not des Menschen und die Rettung des Menschen vorausgesetzt werden. Es gibt also einen Zusammenhang zwischen einem bestimmten Verständnis von Not und Unheil und der Deutung des Todes und der Auferstehung Jesu.

⁵ Gleiches gilt zum Beispiel für die Deutung von Tod und Auferstehung Jesu als Sieg über die Mächte der Sünde und des Todes (vgl. Abschnitt 2.4). Bis zur Aufklärung wurden diese Größen als personale Größen verstanden, die wie gegnerische Menschen besiegt werden konnten; der Sieg über die Mächte der Hölle schuf also eine neue Wirklichkeit. Heute lässt sich ein solcher Kampf nur so verstehen, dass in Jesu Sterben und Auferstehen deutlich wird, dass diese Unheilserfahrungen mit Gottes Kraft besiegt werden können. Jesu Sieg damals hat die Kraft von heutigen Unheilsmächten nicht geschwächt; Jesu Sieg muss erst noch unserer werden. In Jesu Tod und Auferstehen wird also eine Regel sichtbar.

Homiletischer Impuls

Eben wurde bereits ausgeführt, dass es möglich sein muss, innerhalb des Erfahrungsraumes, auf den eine Deutung des Geschicks Jesu zurückgreift, strukturparallele Geschichten zu erzählen die sich auch entsprechend deuten lassen. Dies lässt sich auch homiletisch fruchtbar machen, da solche Geschichten auch in der Predigt erzählt und dann ggf. gedeutet werden können, so dass sie quasi als Modell zur Deutung des Todes Jesu verwendet werden können. Für Joh.3,16 bietet sich die schon fast klassische Erzählung vom Fest des Mandarin an:

Ein chinesischer Fürst, ein Mandarin, hatte zu einem prächtigen Fest eingeladen. Von überall kamen Sänften, Wagen und Kutschen heran. Bald war das ganze Haus voll Glanz und Erwartung. Die Gäste waren alle in den herrlichsten Gewändern gekleidet. Als schon fast alle Gäste anwesend sind, kommt noch eine Kutsche, ihr entsteigt ein weiterer Gast. Beim Aussteigen stolpert er und fällt der Länge nach in eine große Pfütze. Lähmendes Entsetzen bei den Dabeistehenden. Aber dann fängt es weiter hinten an schadenfroh zu kichern... Stumm sieht der Gefallene auf sein durchnässtes, völlig verdrecktes Gewand. Langsam dreht er sich um und wendet sich wieder seiner Kutsche zu. Bei diesem prächtigen Fest kann er so nicht bleiben. Er will nur fort. Nur weg von hier! - Der Mandarin aber hat von einem Balkon aus gesehen, was passiert ist. Und als er das Lachen hört und den Mann wieder einsteigen sieht, eilt er hinunter vor das Tor und hält ihn auf. Mit aller Ehrerbietung und Herzlichkeit bittet er ihn, nicht fortzufahren, sondern zum Fest zu kommen. Aber er kann den verzweifelten Gast nicht umstimmen. Seine Scham ist einfach zu groß. Als alles Reden nichts mehr hilft und keine Bitte mehr fruchtet, da trifft der Mandarin einen Entschluss. Er geht zur Pfütze und lässt sich der Länge nach selbst in die Pfütze hineinfallen. Jetzt ist er genauso dreckig und durchnässt wie sein Gast. Und danach nimmt er seinen Gast an der Hand und gemeinsam gehen sie in den Festsaal hinein.

Zwischen dieser Geschichte und der johanneisch verstandenen Passion Jesu gibt es Strukturparallelen: 1. Die Beschämung des verdreckten Gastes ist eine Erfahrung von Lebensverneinung, von Finsternis. 2. Der Gast kann aus eigener Kraft diese Beschämung nicht überwinden, er will nur noch heraus aus dieser Erfahrung - Genauso wenig können wir aus eigener Kraft die lebensverneinenden Erfahrungen überwinden, sind gefangen in der Finsternis. 3. Der Mandarin stürzt sich selbst in den Dreck, so wie Christus aus eigenem Antrieb die lebensverneinenden Erfahrungen auf sich nimmt, das Licht scheint in der Finsternis. 4. Der Gast erfährt so die Wertschätzung des Mandarin - Wie wir Gottes Liebe in seiner Hingabe des Gottessohnes erkennen. 5. Dadurch wird für den Gast an der Hand des Mandarin eine Überwindung der Beschämung möglich, er kann am Fest teilnehmen - So können auch wir in der Verbindung mit Christus, also im Glauben, den lebensverneinenden Erfahrungen standhalten und sie überwinden.

Die Plausibilität der Erfahrungswelt der Geschichte überträgt sich dabei auf die Plausibilität des johanneischen Erfahrungsraumes und der darauf gründenden Deutung des Todes Jesu.

2.2. Die Todesbereitschaft als Zeugnis für unüberbietbare Liebe

In Joh. 15,13 findet sich ein Jesus-Logion, das implizit eine Deutung des Todes Jesu enthält:

Niemand hat größere Liebe als die, wenn einer sein Leben gibt für seine Freunde.

Dieses Logion enthält in sich eine ganze Reihe von impliziten Deutungen des Todes Jesu, die sich nicht alle scharf voneinander trennen lassen, sondern jeweils verschiedene Akzente betonen.

Eine erste Möglichkeit der Interpretation

Eine erste Interpretations-Möglichkeit versteht das Logion vordergründig historisch, auf die konkreten Umstände der Verhaftung Jesu bezogen: Indem Jesus sich widerstandslos verhaften ließ, bewahrte er seine Freunde vor Verfolgung, Gefangenschaft und Tod. Und indem er sich so selbst opferte, zeigte er seine Liebe zu seinen Jüngern. Hier würde auf einen historischen Erfahrungsraum Bezug genommen, der voraussetzt, dass der Konflikt zwischen Jesus und den Sadduzäern eine Eskalationsstufe erreicht hatte, die unter damaligen Bedingungen nur gewaltsame Lösungen zuließ (vgl. Joh.11,50). Unter diesen Bedingungen wählte Jesus einen Weg, der seinen Jüngern ein Überleben ermöglichte.⁶

Hier ließen sich eine Vielzahl strukturparalleler Geschichten erzählen, in denen Menschen ihr Leben einsetzten, um andere vor Gefahr zu retten - so zum Beispiel die berühmte Geschichte von Pater Maximilian Kolbe, der wegen seines Einsatzes für Juden und andere Flüchtlinge der Nazi Herrschaft ins KZ Auschwitz-Birkenau gekommen war. Die Geschichte seines Martyriums lässt sich so kurz zusammenfassen:

Am 29. Juli 1941 wurden zehn Leidensgenossen Kolbes als Vergeltung für die nur vermutete Flucht eines anderen Lagerinsassen (die Leiche des Insassen wurde später in der Latrine gefunden, er war dort ertrunken) zur Ermordung aussortiert. Als einer der Männer, der Katholik Franciszek Gajowniczek, in lautes Wehklagen um sich und seine Familie ausbrach, meldete sich Kolbe bei dem Kommandanten Karl Fritsch freiwillig, um den Platz von Gajowniczek (der Frau und zwei Söhne hatte) einzunehmen, und wurde in den berüchtigten „Hungerbunker“ gesperrt. Dort hielt er Messen mit seinen Leidensgenossen ab und ermunterte sie. Am 14. August, nach ca. zwei Wochen, wurden er und drei weitere Verurteilte, die noch nicht des Hungertodes gestorben waren, durch eine Phenolspritze umgebracht. Franciszek Gajowniczek überlebte das KZ und starb 1995.⁷

So beeindruckend der Lebenseinsatz von Maximilian Kolbe war - das Problem eines solch stellvertretenden Einsatzes des Lebens besteht aber darin, dass er immer nur den Menschen zugute kommt, die in der konkreten Situation stehen. Maximilian Kolbe konnte damals jenen Familienvater retten, aber nicht uns. Und analog dazu gilt ebenso: Jesu Verzicht auf Widerstand bei seiner Verhaftung mag seine Jünger vor Verfolgung gerettet haben, rettet uns heute aber nicht mehr.

Allerdings könnte eine ethische Forderung aus dem in Analogie zu einem Martyrium wie dem von Maximilian Kolbe verstandenen Geschick Jesu abgeleitet und damit ein eine weitere Interpretationsmöglichkeit eröffnet werden: So wie Jesus um dieser Liebe zu seinen Jüngern bereit war, sein Leben einzusetzen, so sollen auch die Jünger und Jüngerinnen Jesu bereit sein, ihre Liebe zu Freunden Jesu notfalls mit dem Leben zu bezeugen. Jesu Weg in den Tod wäre

⁶ Das Logion könnte natürlich auch stärker im Kontext johanneischer Theologie verstanden werden. Die Liebe Jesu zu seinen Freunden besteht darin, dass er das Licht und die Lebendigkeit Gottes in die tiefste Tiefe der Finsternis und des Todes hineinträgt und so für seine Freunde einen Weg bahnt, der Finsternis und Tod überwindet. Dann wäre das Logion ganz im Rahmen des im vorausgehenden Abschnittes beschriebenen Erfahrungsraumes verstanden und die Geschichte vom Mandarin wäre auch hier eine passende Strukturparallele.

⁷ Quelle: Wikipedia.

also ein Vorbild, das - eine entsprechende Situation der Bedrängnis vorausgesetzt - nachzuahmen wäre - wie ja auch Maximilian Kolbe davon inspiriert war. Eine solche Deutung legt sich vom Kontext (Joh.15,9-17) her sogar nahe. So wichtig diese Deutung des Todes Jesu auch ist, wäre sie die einzige, dann wäre allerdings Jesu Leiden und Sterben um seine Heilsbedeutung für uns gebracht und lediglich auf einen Imperativ reduziert.

Eine zweite Möglichkeit der Interpretation

Der Einsatz des Lebens für die Freunde könnte schließlich auch im Kontext der synoptischen Begrifflichkeiten noch einmal anders verstanden werden: Jesus steht mit seinem Leben ein für die von ihm verkündete Botschaft von der sich mit Macht verwirklichenden Herrschaft Gottes in dieser Welt, die Menschen erst eine neue Lebensgrundlage schafft und sie überhaupt erst zu seinen Freunden macht. Wäre Jesus aus Jerusalem geflohen, hätte er gesagt, diese Macht der Gottesherrschaft und damit auch die Liebe Gottes zu uns Menschen hat eine Grenze. Um denen, die der Macht der Gottesherrschaft trauten, um seinen Jüngerinnen und Jüngern die Angst vor der Begrenztheit der Macht und Liebe Gottes zu nehmen, ging Jesus den Weg in den Tod, damit auch darin die Macht und Liebe Gottes erfahrbar würde. Der Weg Jesu in den Tod ist also gelebtes Zeugnis für das Vertrauen in Gottes Macht und Liebe, das Zweifel an Gottes Macht und Liebe überwinden soll und so den Glauben der Freunde Jesu begründet. Jesus lässt sein Leben, damit seine Freunde des Glaubens an Gottes alles überbietende Macht und an seine Liebe gewiss sein können; und genau in diesem Zeugnisdienst besteht der Lebenseinsatz für die Freunde.⁸

Das Unheil, das der Kreuzestod Jesu überwindet, besteht hier im Misstrauen gegenüber Gott, im Zweifel an Gottes Güte und Treue. Indem Jesu als Bürge für Gottes Güte und Treue um seiner Botschaft willen auch bereit ist den Tod auf sich zu nehmen, kann er Zweifel und Misstrauen gegenüber Gott überwinden. Erlösung geschieht hier also durch Überwindung von Zweifel und Misstrauen.

Auch hierzu ließe sich eine strukturparallele Geschichte erzählen:

Es war einmal ein Land, das an einem großen Fluss gelegen war. Das Land war recht eben und der Fluss durchzog das Land in vielen Windungen. Immer wieder gab es Überschwemmungen in diesem Land, unter denen die Bevölkerung schwer zu leiden hatte. Allein das Schloss des Königs lag auf einem Berg erhob sich hoch über den Fluss. Einmal gab es wieder eine schwere Überschwemmung, und Städte und Dörfer drohten in den Fluten zu versinken. Da schickte der König seinen Sohn hinunter in die Städte und Dörfer. Er sollte den Menschen Mut zusprechen und ihnen zusichern, dass der König ihnen helfen und sie nicht im Stich lassen würde. Außerdem sollte er erzählen, von den großen Dämmen und Auffangbecken, die der König am Oberlauf des Flusses bauen ließ, um die Hochwasser ein für allemal unter Kontrolle zu bringen. Dafür würde er seinen ganzen Reichtum ausgeben.

Der Königssohn zog los, und versuchte den Menschen Mut zu machen. Und die Menschen freuten sich auch, wenn er zu ihnen sprach. Aber doch dachten sie in ihrem Herzen: „Der Königssohn hat gut reden. Wenn es ganz schlimm kommt, dann geht er zurück in sein Schloss und ist dort in Sicherheit. Und ob das stimmt, dass der König seinen ganzen Reichtum ausgeben wird, um uns vor dem Hochwasser zu retten? Er

⁸ Ähnlich lässt sich auch Röm.8,32 interpretieren: Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben - wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? - Die Lebenshingabe Jesu wird hier als Initiative Gottes selbst verstanden, in der sich die Liebe Gottes zeigt.

wohnt doch in Sicherheit. Was macht es ihm denn aus, dass ab und zu einige in den Fluten umkommen?“

Der Königssohn zog durch das ganze Land. Schließlich kam er in ein Dorf, das ganz besonders von der Überschwemmung bedroht war. Das Dorf lag auf einer Insel. Und wenn das Wasser weiter steigen und die Strömung des Flusses immer reißender werden würde, dann würde man irgendwann nicht mehr aus dem Dorf herauskönnen. Nur wenige Menschen harrten noch im Dorf aus. Sie richteten Dämme auf und versuchten die Häuser gegen die Fluten zu schützen. Der Königssohn nahm seinen ganzen Mut zusammen, setzte über den reißenden Strom hinüber und ging zu diesen Dorfbewohnern, um auch ihnen Mut zuzusprechen.

Am folgenden Tag stieg das Wasser noch höher, und das ganze Dorf wurde von den Fluten mitgerissen. Kein Haus hielt stand. Von den Menschen, die im Dorf waren, konnten sich einige mit viel Glück aus den Fluten noch retten. Der Königssohn aber ertrank.

Die Überlebenden sagten zueinander: „Jetzt glauben wir, dass der König uns nicht im Stich lässt. In der größten Gefahr ist sein eigener Sohn nicht von unserer Seite gewichen. Er hat sich nicht in sein sicheres Schloss zurückgezogen. Er hat sich der Flut entgegengestellt wie wir. Er ist untergegangen mit unsresgleichen. Jetzt glauben wir, dass der König es nicht zulassen wird, dass diese Fluten immer wieder kommen. Jetzt glauben wir, dass wir uns auf den König verlassen können.“

Eine solche Deutung des Todes Jesu lag wahrscheinlich nicht im Denkhorizont der johanneischen Theologie. Es wird allerdings deutlich, dass biblische Deutungsansätze in sich das Potenzial haben, zu weiteren Deutungen zu inspirieren.

Allgemeingültige Beobachtungen

Die verschiedenen Interpretationsversuche des Logions Joh.15,13 machen deutlich, dass eine ganze Reihe biblischer Deutungen des Todes Jesu für verschiedene Erfahrungsräume und damit für verschiedene Interpretationen offen stehen. Eine so äußerst knappe Deutung wie in diesem Logion, in dem ja ohnehin nur eine implizite Deutung vorliegt, ist also für verschiedene Interpretationen offen.

Interessant ist, dass die beiden ausgeführten Deutungen des Todes Jesu, die an Joh.15,13 anknüpfen, die Freiwilligkeit des Todes Jesu voraussetzen. Wäre Jesus von seiner Verhaftung überrascht gewesen oder wäre er als unfreiwillig an einem Unfall gestorben, so wären diese beiden Deutungen nicht mehr möglich. Hier zeigt sich wieder einmal, dass Pointen immer bestimmte historische Fakten voraussetzen und diese Fakten auch gegeben sein müssen, wenn Pointen plausibel sein sollen.

2.3. Jesu Tod als Sühnopfer

Die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer für unsere Sünden hat in der theologischen Tradition eine zentrale Bedeutung gewonnen - obwohl sie im Neuen Testament oft mehr in Andeutungen implizit vorausgesetzt als explizit ausgeführt wird.⁹ Am deutlichsten findet sie sich im Hebräerbrief:

⁹ Folgende Stellen lassen sich als explizite Belege für die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer verstehen: Hebr.9,11-28; Röm.3,25, Hebr.2,17; evt. auch 1.Joh.2,2 und 4,10. An vielen anderen Stellen mag diese Deutung vorausgesetzt sein, sie lassen sich aber auch anders interpretieren, da die Signalworte wie „Blut“, „gestorben für uns“, „Versöhnung“ etc. nicht exklusiv mit der Sühnopfervorstellung in Zusammenhang gebracht werden müssen. Ein Indiz für diese offenere

Nun aber, am Ende der Welt, ist Christus ein für allemal erschienen, durch sein Opfer die Sünde aufzuheben (Hebr.9,26).

Analyse der Deutung

Auch in diesem Satz finden wir - wenn auch nur implizit - die Zweistufigkeit der Deutung. Die Pointe lautet: Christus hat durch sein Leben und Sterben ein sühnendes Opfer geleistet. Die Folgerung lautet: Durch dieses Opfer wird Sühne geleistet und unsere Sünde aufgehoben. Beides ist final miteinander verkoppelt: Um unsere Sünde aufzuheben, ist Christus in die Welt gekommen und ist er gestorben.

Die Problematik der Deutung des Todes Jesu als (Sühn)Opfer besteht darin, dass sie auf einen Erfahrungsraum zurückgreift, der antiken Menschen durchaus gegenwärtig und plausibel war, uns aber nach Ende des Opferkultes nicht mehr anschaulich und darum auch weniger plausibel ist. Hinzu kommt, dass Menschen der Gegenwart den Opferkult meist falsch verstehen und das Opfer als eine Handlung betrachten, durch die die Gottheit besänftigt werden könne: Die Priester würden nach diesem Verständnis ein oder mehrere kostbare Tiere schlachten und verbrennen, um die zornige Gottheit gnädig zu stimmen.¹⁰ Schon im Alten Testament und erst recht in der frühjüdischen Literatur wird aber an vielen Stellen ein anderes Verständnis des Opfers vorausgesetzt. Das Opfer ist dort verstanden als eine von Gott selbst eingesetzte Möglichkeit (Lev.10,17; 17,11), damit unreine Menschen sich dem Ort der Gegenwart des heiligen Gottes nähern können und so in Kontakt mit Gott kommen können.

Der Erfahrungsraum des Sühnopfers setzt voraus, dass Gottes Heiligkeit nicht vereinbar ist mit Unreinheit und Unheiligkeit. Wo Menschen, die durch kultische und ethische Vergehen immer irgendwie unrein geworden sind, sich Gott nähern, wird die Heiligkeit Gottes zu einer den Menschen bedrohlichen Größe. Als der Prophet Jesaja in einer Vision im Tempel Jerusalem, der als Ort der Gegenwart Gottes galt, Gott selbst erblickt, ruft er aus: „Weh mir, ich vergehe! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.“ (Jes.6,5). Die Menschen der Antike erlebten also Gott nicht nur als den lieben und gnädigen Gott, sondern auch als den bedrohlichen Gott. Es herrschte die Vorstellung vor: Wer Gott sieht oder wer ihm zu nahe kommt, muss sterben (vgl. Lev.10,1-5; Lev.16,2). Diese Gotteserfahrung mag gegenwärtigen Menschen fremd sein. Aber sie kann durchaus Situationen entsprechen, in denen es Menschen nicht mehr mit sich aushalten, in denen sie zum Beispiel Schuld auf sich geladen haben, sich unrein und schmutzig fühlen, in denen sie sich vor sich selbst ekeln. Zu sich selbst und zu Gott zu finden bedeutet dann nur eine weitere bedrohliche Konfrontation mit dem Schmerzhaften.

Weil Gottes Heiligkeit in der Antike als bedrohlich erlebt wurde, versuchte man sie einzugrenzen. Gott wurde im priesterlich denkenden Judentum - wie auch vergleichbar in anderen Kulturen - als an besonderen heiligen Orten gegenwärtig gedacht, allen voran im Tempel, und dort ganz besonders auf der Platte oberhalb der Bundeslade im Allerheiligsten. Deshalb war

Verwendung kultischer Begrifflichkeiten ist zum Beispiel die Verwendung des eigentlich sühnetheologisch besetzten Verbs ἰλάσκεσθαι (versöhnen, vergeben) im Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk.18,13) außerhalb kultischer Zusammenhänge. Die Formulierung „Durch sein Blut“ (vgl. Röm.5,9; Eph.1,7; Kol.1,20) kann auf die Lebenshingabe Jesu anspielen, muss aber noch nicht exklusiv die Sühnopfervorstellung voraussetzen (gegen P.Stuhlmacher, Das Wort vom Kreuz, S.28).

¹⁰ Eine Belegstelle für das Verständnis des Opfers als Besänftigung der Gottheit wäre wohl Gen.8,21.

dieses Allerheiligste abgetrennt vom Tempelinnenraum durch einen Vorhang und nur einmal im Jahr, am großen Versöhnungstag betrat der Hohepriester diesen Raum. Niemand sonst durfte ihn betreten.

Man konnte sich den heiligen Orten - uns ganz besonders dem Tempel und darin dem Allerheiligsten - nur nähern, wenn man vorher Sühne leistete. Sühne war nach biblischer Vorstellung eine Methode, die Gott den Menschen in die Hand gegeben hatte, damit sie mit seiner Heiligkeit zurecht kämen. Es ging also bei der Sühne nicht darum, Gottes Zorn zu besänftigen, sondern darum, dem Menschen die Möglichkeit zu geben, sich Gott zu nähern. Die Sühne wurde meist in Form eines Tieropfers vollzogen. Dabei wurden zunächst dem Tier die Hände aufgelegt, manchmal wurde dabei auch ein ausdrückliches Schuldbekenntnis gesprochen und so dem Tier die Unreinheit und Schuld der Menschen übertragen (vgl. Lev.1,4; 3,2; 4,4; 4,15; 4,24+29; zu beachten besonders: Lev.16,21f).¹¹ Dann wurde das Tier geschlachtet. Mit dem Tier wurde also vollzogen, was mit dem Menschen angesichts der Heiligkeit Gottes geschehen wäre, ihm wurde das Leben genommen.¹² Damit wird einerseits dem Menschen seine Unreinheit und Schuld noch einmal eindrücklich vor Augen gestellt, zugleich wird damit aber auch die Schuld und die Unreinheit aus der Welt geschafft. Schließlich wurde das Blut des Tieres dorthin gebracht, wo Gottes Heiligkeit als gegenwärtig gedacht wurde. An den Altar vor dem Tempel oder eben einmal im Jahr beim großen Versöhnungstag vom Hohenpriester hinein ins Allerheiligste. Gott hatte erlaubt, die eigene Unheiligkeit, die eigene Unreinheit und Schuld auf das Opfertier zu übertragen und mit dessen Blut brachte man sozusagen sein eigenes Leben zu Gott. Mit dem Tod des Opfertiers war der Tod des Menschen nicht mehr nötig und Menschen konnten auch angesichts der bedrohlichen Heiligkeit Gottes in diesem nahe kommen.

Sühnopfer wurden am Tempel in Jerusalem vollzogen bis zu seiner Zerstörung im Jahre 70 nach Christus. Aber bald schon nach Ostern versuchen die ersten Christen Jesu Tod am Kreuz in den Kategorien des Sühnopfers zu verstehen - neben anderen Versuchen, diesen zunächst unbegreiflichen Tod zu deuten. Jesus selbst, in dem Gott gegenwärtig gewesen war, wurde nun verstanden als das Opfer, durch dessen Blut Sühne vollzogen wurde. Gott selbst hatte erlaubt, alle Schuld und Sünde, alle Unheiligkeit und Unreinheit auf dieses Opfer zu übertragen. In Jesus war Gott selbst zum Opfer geworden, hatte selbst sein Leben hingegeben. Was angesichts von Gottes Heiligkeit den Menschen hätte geschehen müssen, dass sie nämlich verderben, das hatte in Jesus Gott selbst auf sich genommen. Und so hatte er einen Ort geschaffen, an dem Gott in seiner Heiligkeit gegenwärtig war, ohne dass Menschen dort vergehen müssen. Das Kreuz Jesu wurde als der Ort verstanden, an dem Menschen in Kontakt mit Gott kommen, an dem sie ihm nahe kommen, ohne dass sie dabei wegen ihrer Unheiligkeit sterben müssen, weil an diesem Ort bereits Blut vergossen wurde, weil dieser Ort bereits gesühnt war. Das Kreuz Jesu wurde zu dem Ort, an dem Menschen und Gott sich nahe sein

¹¹ Dabei wurde Schuld - unabhängig vom subjektiven Schuld-Bewusstsein des Täters - durch die Vorstellung der Unreinheit als ein objektiver Tatbestand gefasst, der vom Täter ausstrahlt, die Gemeinschaft verunreinigt und damit weiteres Unheil über die Gemeinschaft heraufbeschwört. Unreinheit widerspricht der Heiligkeit Gottes; beides kann nicht beieinander existieren. Deshalb ist die Heiligkeit Gottes auch für unheilige Menschen bedrohlich.

¹² Das Ritual des Versöhnungstages sah vor, dass mit zwei Böcken Sühne geleistet wurde. Einer wurde geschlachtet, der zweite wurde in die Wüste getrieben und dem Wüstendämon übergeben. Der eine erlitt also den Tod angesichts der Heiligkeit Gottes, der andere wurde aus der Gemeinschaft verbannt und „in die Wüste geschickt“. An beiden wurde vollzogen, was eigentlich mit den unreinen Menschen hätte geschehen müssen.

konnten, ohne dass Gott bedrohlich war. Das Kreuz Jesu bürgte dafür, dass Gott den Menschen nahe war, und zwar nicht auf vernichtende, sondern auf heilsame Art und Weise.

Das Kreuz Jesu wurde zum neuen Ort der Gegenwart Gottes. Deshalb erzählt das - Markus-Evangelium davon, dass beim Tod Jesu der Vorhang im Tempel zerriss. Der Raum hinter dem Vorhang hatte für die Christen seine Bedeutung verloren, denn dort war Gottes nicht mehr gegenwärtig, deshalb musste dieser Raum nicht mehr abgeschirmt werden. Der Ort der Gegenwart Gottes war nun das Kreuz Jesu. Deshalb rückt der Kreuzestod Jesu für Paulus ins Zentrum aller Argumentationen (vgl. 1.Kor.2,2) und er kann Christus mit der Sühneplatte im Allerheiligsten identifizieren (Röm.3,25). Konsequenterweise wurde das Kreuz auch im Laufe der Jahrhunderte zum zentralen Symbol der Christenheit. An diesem Ort war zu erleben, dass Gott seinem Wesen nach Liebe und Güte, Barmherzigkeit und Gnade ist, weil er die Menschen selbst vor seiner vernichtenden Heiligkeit bewahrte. Gott gibt seine Heiligkeit nicht auf, aber er schützt die Menschen davor, indem er in Jesus selbst Sühne erwirkt. Jesus besänftigt also nicht durch seinen Tod den über die Schuld der Menschen zornigen Gott, sondern Gott schafft mit dem Tod Jesu eine Möglichkeit, die Schuld der Menschen aus der Welt zu schaffen. Und zugleich zeigt der Tod des unschuldig verurteilten Menschen Jesus, wie wir eigentlich vor Gott stehen, eigentlich müssten wir sterben. Dass Gott seinen eigenen Sohn in diesen Sühnetod schickt, damit wir nicht sterben müssen, zeigt gleichsam als Kehrseite der Medaille, wie sehr er uns liebt.

Das Unheil, das durch den Kreuzestod Jesu überwunden wird, besteht in dieser Deutung des Todes Jesu in der Unheiligkeit, Unreinheit und Schuld, in der Menschen Gott gegenüber stehen. Indem Jesus Sühne leistet, schafft er einen Ort, an dem Menschen trotz ihrer Unheiligkeit Gott nahe sein können, er leistet so die Verbindung zwischen Mensch und Gott. Erlösung besteht hier also in der Überwindung von Unheiligkeit, Unreinheit und Schuld und so in der Versöhnung mit Gott.

Auf dem Hintergrund dieser Interpretation mag die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer nachvollziehbarer werden. Da aber seit Jahrhunderten in unserem Kulturkreis keine Sühnopfer mehr vollzogen werden, ist der Erfahrungsraum der Sühnopfer gegenwärtigen Menschen zunächst einmal fremd. Ein fremder Erfahrungsraum kann aber keine Plausibilitätserfahrungen freisetzen. Auch fällt es schwer, zum Sühnopfer strukturparallele Erzählungen zu finden.

Es gibt noch eine weitere Anfrage an diese Deutung des Todes Jesu. Es ist Teil der modernen Anthropologie, Schuld als ein Beziehungsphänomen zu verstehen - als Schuld gegenüber einem Menschen oder auch einer Norm oder einer diese Norm repräsentierenden Gottheit - aber kaum als materielle Größe wie Unreinheit.¹³ Deshalb ist es auch oft nur schwer nachzuvollziehen, dass Schuld von einem Menschen auf ein Opfertier oder sogar auf Jesus Christus übertragen werden kann. Stellvertretung in der Schuldübernahme, stellvertretende Sühne ist für gegenwärtige Menschen darum nicht immer plausibel. Auch der für das Sühnopfer rekonstruierte Erfahrungsraum beseitigt also nicht alle Probleme bei der Plausibilität der Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer.

Allgemeingültige Beobachtungen

¹³ Das soll nicht heißen, dass ein Verständnis von Schuld als materielle Größe für heutige Menschen überhaupt nicht nachvollziehbar ist. Diese archaische Vorstellung dürfte in uns Menschen schlummern und kann aktiviert werden in Ritualen - wie zum Beispiel dem Verbrennen von Zetteln, auf denen vorher Schuldbekennnisse geschrieben wurden. Auch gibt es materielle Schuld in Form finanzieller Verschuldung, wo eine Schuldübertragung oder eine stellvertretende Schuldübernahme denkbar sind.

Die oben ausgeführte Sühnopfertheologie versteht das Kreuz Jesu als den Ort, an dem der heilige Gott und der unheilige Mensch einander nahe kommen können. Damit ist im Kreuz Jesu in der Vergangenheit eine neue Wirklichkeit geschaffen, die durch die Deutung des Kreuzes Jesu als Sühnopfer für die Gegenwart erschlossen wird. Hier handelt es sich also um eine Deutung, die in ihrer Pointe auf eine in der Vergangenheit geschaffenen Wirklichkeit Bezug nimmt und daraus eine Folgerung für die Gegenwart ableitet - im Gegensatz zu den bisher behandelten Deutungen, die die Verbindung zwischen Pointe und Folgerung über eine zeitlose Regel herstellten, die in der Vergangenheit erkennbar ist.

Wir haben mit der Sühnopfertheologie ein Beispiel für eine biblische Deutung des Todes Jesu, die historisch interpretiert und damit in seiner Bedeutung aufgehellt werden kann, die sich aber einer direkten Übernahme häufig verweigert, weil sie einen Erfahrungsraum voraussetzt, der gegenwärtigen Menschen fremd ist und der Elemente enthält, die in der Gegenwart nicht durchgängig evident sind. Damit wird die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer homiletisch schwierig - weil zunächst der vorausgesetzte Erfahrungsraum erschlossen werden muss - und verliert zugleich an Plausibilität. Dies wird dann zu einem wirklichen Problem, wenn man die Deutung des Todes Jesu als Sühnopfer - vielleicht sogar noch mit dem historisch zumindest fraglichen Verweis, dass sie auf den irdischen Jesus selbst zurück ginge - als die einzig legitime Deutung des Todes Jesu versteht. Wenn aber deutlich wird, dass bereits im neuen Testament eine Vielzahl von Deutungen nebeneinander stehen, die zwar fast alle von einem „Gestorben für uns“ sprechen, sie sich aber nur zum Teil im Erfahrungsraum der Sühnopfervorstellung bewegen, dann wird dieser Befund als weniger problematisch einzuschätzen sein.

Diese Vielzahl der im Neuen Testament nebeneinander stehenden Deutungen bestätigt das oben bereits allgemein zu Deutungen ausgeführte: Ein historisches Geschehen lässt sich auf verschiedene Weisen deuten, es ist für immer wieder neue Deutungen offen. Je breiter und reicher an Details dabei die historische Erzählüberlieferung ist, desto mehr Möglichkeiten zur Pointenbildung und zur Deutung gibt es. Von daher ist es von großer Bedeutung, dass die Evangelien die Passionsgeschichte in großer Breite überliefern und nicht nur - wie Paulus etwa - die Erzählung vom Tod und Sterben Jesu bereits auf Pointen reduziert.

2.4. Sieg über die Mächte der Sünde und des Teufels

In verschiedenen Traditionskreisen des Neuen Testaments¹⁴ gibt es noch eine weitere Deutung des Todes Jesu, die vor allem in der Alten Kirche von großer Bedeutung gewesen ist. Sie findet sich zum Beispiel im Hebräerbrief in einem Abschnitt, der sich gegen eine falsche Christologie abgrenzt. Dort heißt es:

Weil nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er's gleichermaßen angenommen, damit er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel, und die erlöste, die durch Furcht vor dem Tod im ganzen Leben Knechte sein mussten. (Hebr.2,14f)

Diese Deutung setzt einen Erfahrungsraum voraus, in dem die Welt als Kampfplatz zwischen göttlichen und teuflischen Mächten gesehen wird. In Christus wird Gott selbst Mensch und kommt in die Welt, kommt damit in die Einflussphäre der teuflischen Mächte. Diese üben ihre Herrschaft über die Menschen aus mit dem Tod, durch den sie die Menschen einerseits

¹⁴ Vgl. neben der im Folgenden zitierten Stelle aus dem Hebräerbrief zum Beispiel: Joh.12,31; Joh.14,30; 1.Joh.3,8; 1.Kor.15,55-57; 2.Tim.1,10 - schon diese breite Streuung dieser Deutung macht deutlich, dass die Sühnopfertheologie keineswegs alleine im Mittelpunkt der neutestamentlichen Überlieferung steht.

bedrohen und mit dem sie die Menschen andererseits endgültig der göttlichen Sphäre entreißen. Durch den Tod Jesu scheinen die teuflischen Mächte Jesus zunächst besiegt zu haben. In der Auferstehung Jesu erweist sich Gottes Kraft letztendlich stärker als die Mächte des Teufels. Die widergöttlichen Mächte werden besiegt, ihre Macht ist fortan gebrochen. Tod und Auferstehung Jesu machen also offenbar, dass der Tod nicht endgültig ist und dass Gottes Kraft stärker ist als die Mächte des Todes. Jesus musste sterben, um den Weg durch den Tod hindurch zum neuen Leben der Auferstehung voranzugehen, er ist der Erstgeborene des neuen Lebens (Kol.1,18; Röm.8,29; Apk.1,5). In der Pointenbildung wird ganz in militärischer Symbolik formuliert: In einer entscheidenden Schlacht sind die Mächte des Teufels besiegt. Daraus ergibt sich die Folgerung: Gottes Macht ist stärker als die des Teufels, in Verbindung mit Gott können Menschen auch der Macht des Teufels entkommen.

Im Neuen Testament wird der Gegensatz zwischen Gott und Teufel in kosmologischer Begrifflichkeit auf mythologische Weise zum Ausdruck gebracht. Dabei wird auf den damals wie heute bekannten Erfahrungsraum militärischer Auseinandersetzung zurückgegriffen: Gott und Teufel kämpfen mit ihren Heeren um die Macht über den Menschen. Der Sieg über die teuflischen Mächte hat damit kosmologische Dimensionen und wird als neu geschaffene Wirklichkeit verstanden.

Unter modernen Verstehensbedingungen lassen sich diese kosmologisch-mythischen Aussagen jedoch unschwer symbolisch interpretieren. Die Mächte des Teufels sind all die Erfahrungen, die Menschen in Ängsten gefangen nehmen, sie sich in Zwängen festhalten, die ihnen Hoffnung und Lebendigkeit rauben. Der Tod und die Auferstehung Jesu machen deutlich, dass Gottes Kraft und Lebendigkeit stärker ist als die Größen, die Menschen Angst machen und ihnen die Lebenskraft rauben. Tod und Auferstehung Jesu sind somit Zeugnis der grundsätzlichen Regel, dass Gottes Kraft stärker ist als die Kräfte des Todes und der Zerstörung. Die mythisch-kosmologische Wirklichkeit wird so als Offenbarung eines zeitlos bestehenden Wesenzuges Gottes verstanden. Die militärische Symbolik mag friedliebenden Menschen zwar fremd sein, entspricht aber sehr gut den Erfahrungen von Bedrängnis und Befreiung, um die es dabei geht und ist auch gegenwärtigen Menschen vertraut. Der in der Deutung verwendete Erfahrungsraum ist also auch heute noch bekannt.

Vorausgesetzt wird, dass die Auferstehung Jesu eine Wirklichkeit ist, eine Faktizität besitzt, die die sicher ganz andere Faktizität der historischen Wirklichkeit der Kreuzigung Jesu zumindest nicht unterschreitet. Damit geht auch in diese Deutung eine Voraussetzung ein, die - wie auch der Gottesglaube an sich - in der Gegenwart nicht unhinterfragt bleibt.

In diesem Deutungsmodell des Todes Jesu wird das Unheil verstanden als das Unterworfen-Sein des Menschen unter lebensfeindliche Mächte, die den Menschen mit Schrecken, Verlust, Schmerzen und Tod bedrohen. Das Unheil besteht in der Bedrängnis, in der Angst, die von diesen Mächten ausgeht. Durch seinen Sieg über diese Mächte in Kreuz und Auferstehung erweist Jesus Christus, dass Gottes Kraft letztlich stärker ist als diese Mächte, und begründet so die Hoffnung auf Befreiung.

Homiletisch-liturgischer Impuls

Eine dichterische Fassung hat diese Deutung des Todes Jesu im Osterlied „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ (EG 112) von Paul Gerhardt gefunden:

1. Auf, auf, mein Herz, mit Freuden / nimm wahr, was heut geschicht; / wie kommt nach großem Leiden / nun ein so großes Licht! / Mein Heiland war gelegt / da, wo man uns hinträgt, / wenn von uns unser Geist / gen Himmel ist gereist.

2. Er war ins Grab gesenket, / der Feind trieb groß Geschrei; / eh er's vermeint und denket, / ist Christus wieder frei / und ruft Viktoria, / schwingt fröhlich hier und da / sein Fähnlein als ein Held, / der Feld und Mut behält.
3. Das ist mir anzuschauen / ein rechtes Freudenspiel; / nun soll mir nicht mehr grauen / vor allem, was mir will / entnehmen meinen Mut / zusamt dem edlen Gut, / so mir durch Jesus Christ / aus Lieb erworben ist.
4. Die Höll und ihre Rotten, / die krümmen mir kein Haar; / der Sünden kann ich spotten, / bleib allzeit ohn Gefahr. / Der Tod mit seiner Macht / wird nichts bei mir geacht': / er bleibt ein totes Bild, / und wär er noch so wild.
6. Ich hang und bleib auch hangen / an Christus als ein Glied; / wo mein Haupt durch ist gangen, / da nimmt er mich auch mit. / Er reißet durch den Tod, / durch Welt, durch Sünd, durch Not, / er reißet durch die Höll, / ich bin stets sein Gesell.
7. Er dringt zum Saal der Ehren, / ich folg ihm immer nach / und darf mich gar nicht kehren / an einzig Ungemach. / Es tobe, was da kann, / mein Haupt nimmt sich mein an, / mein Heiland ist mein Schild, / der alles Toben stillt.

3. Christologische Reflexion

Stellt man die verschiedenen Modelle nebeneinander, so zeigt sich, dass in ihrer Deutung des Kreuzestodes Jesu jeweils ein eigenes Verständnis von Unheil vorausgesetzt wird, aber auch jeweils ein bestimmtes Verständnis der Person Jesu impliziert ist. Das lässt sich abschließend in der folgenden Tabelle verdeutlichen:

Modell	Unheilserfahrung	Befreiungserfahrung	Verständnis der Person Jesu Christi
Das Licht scheint in der Finsternis	Das Unannehbare: Sinnlosigkeit, Schuld, Einsamkeit, Abwertung, Beschämung, Schmerz, Hass, Feindschaft, Tod.	Weil Gott im Tod Jesu Christi das Unannehbare angenommen hat, wird das Unannehbare für uns annehmbar	Jesus Christus als inkarnierter Gott
Todesbereitschaft Jesu als Zeugnis für die unüberbietbare Liebe Gottes	Ohnmächtiges Ausgeliefert-Sein an die Mächte des Verderbens	Jemand anderes leidet stellvertretend für mich.	Der Mensch Jesus als heroisches Vorbild
	Zweifel an Gottes Güte und Treue	Zweifel wird überwunden und Vertrauen wird gestiftet	Der Mensch Jesus als Bürge und Garant für die Güte und Treue Gottes
Jesu Tod ist Sühnopfer	Unheiligkeit, Unreinheit, Schuld	Die Sühne Jesu schafft einen Ort, an dem wir in aller Unheiligkeit Gott nahe sein können	Jesus Christus als von Gott Gesandter
Jesu Tod als Sieg über die Mächte des Todes	Bedrängnis von Mächten des Verderbens, Angst	Überwindung von Angst durch die Begründung von Hoffnung	Am Menschen Jesus erweist sich die Kraft Gottes. Jesus als der Erstgeborene aus dem Tod